

Diehm, Isabell

## Intoleranz als Problem der Pädagogik

Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 687-698



Quellenangabe/ Reference:

Diehm, Isabell: Intoleranz als Problem der Pädagogik - In: Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 5, S. 687-698 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-44836 - DOI: 10.25656/01:4483

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-44836>

<https://doi.org/10.25656/01:4483>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# BELTZ

<http://www.beltz.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

**Inhaltsverzeichnis**

*Thementeil 1: Bildungssystem, Familie und Gesellschaft.*

*Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit*

<i>Carola Groppe/Hans-Werner Fuchs/Gerhard Kluchert</i> Bildungssystem, Familie und Gesellschaft. Historische Analysen zur (Re-)Produktion von sozialer Ungleichheit. Zur Einleitung in den Thementeil .....	619
<i>Klaus-Peter Horn</i> Bildungssystem, Familie und soziale Ungleichheit in historischer Perspektive – Forschungsstand und Problemaufriss .....	622
<i>Carola Groppe</i> Familienstrategien und Bildungswege in Unternehmerfamilien 1840–1920 .....	630
<i>Gerhard Kluchert</i> Schule, Familie und soziale Ungleichheit in Zeiten der Bildungsexpansion: Das Beispiel der Weimarer Republik .....	642
<i>Detlef K. Müller</i> Soziale Reproduktionsstrategien und Mechanismen sozialen Aufstiegs – Thema verfehlt! Kommentar zu den Beiträgen von Carola Groppe und Gerhard Kluchert .....	654
<i>Rüdiger Loeffelmeier</i> Die Bedeutung von Familie und Schule für die Bildungswege Potsdamer Abiturienten in der frühen DDR .....	659
<i>Hans-Werner Fuchs</i> Staatliche Eingriffe in den Zusammenhang von Bildungssystem, Familie und Gesellschaft in der Phase der Bildungsreform (1960er-/1970er-Jahre) und ihre Wirkung .....	671
<i>Peter Drewek</i> Zur Bedeutung und Rolle der Familie im Strukturwandel des deutschen Bildungssystems in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kommentar zu den Beiträgen von Hans-Werner Fuchs und Rüdiger Loeffelmeier .....	682

## *Thementeil 2: Intoleranz als Problem der Pädagogik*

*Isabell Diehm*

Intoleranz als Problem der Pädagogik ..... 687

*Henning Röhr*

Reflektierte Intoleranz ..... 699

*S. Karin Amos*

*Zero Tolerance* an öffentlichen Schulen in den USA – amerikanisches Syndrom  
oder Symptom für eine Neubestimmung gesellschaftlicher Mitgliedschafts-  
und Erziehungsverhältnisse? ..... 717

### *Allgemeiner Teil*

*Irina Mchitarjan*

Das „russische Schulwesen“ im europäischen Exil und der bildungspolitische  
Umgang mit ihm in Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen  
(1918–1939) ..... 732

### *Besprechungen*

*Claudia Schuchart*

Uwe Schmidt (Hrsg.): Übergänge im Bildungssystem.  
Motivation – Entscheidung – Zufriedenheit ..... 752

*Klaus Prange*

Rainer Winkel: Am Anfang war die Hure. Theorie und Praxis der Bildung  
oder: Eine Reise durch die Geschichte des Menschen – in seinen pädagogischen  
Entwürfen ..... 754

*Christine Wiezorek*

Vera King/Karin Flaake (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und  
Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein ..... 757

### *Dokumentation*

Pädagogische Neuerscheinungen ..... 762

Isabell Diehm

## Intoleranz als Problem der Pädagogik

**Zusammenfassung:** Eine systematische Beschäftigung mit dem Thema Intoleranz hat es in der Erziehungswissenschaft bislang nicht gegeben. In pädagogischen Programmatiken wird Intoleranz zwar häufig als ein soziales Problem thematisiert, das mit den Mitteln der Erziehung zu bekämpfen sei. Die pädagogischen Implikationen des Begriffs jedoch sind unanalysiert geblieben. In diesem Beitrag erfolgt in erziehungswissenschaftlicher Absicht eine erste Annäherung an die Fragen, die sich im Zusammenhang mit Intoleranz für die Pädagogik stellen. Ausgangspunkte bilden das Komplementärkonzept Toleranz und das Verhältnis von Intoleranz und Gewalt. Unter dem Eindruck aktueller politischer Erwartungen sieht sich die Pädagogik gezwungen, ihre Haltung zur Intoleranz neu zu bestimmen. Für die Erziehungswissenschaft erwächst daraus eine fruchtbare Herausforderung.

Unter dem Eindruck einwanderungsbedingter gesellschaftlicher Pluralisierung sowie der Herausforderungen, die dem bundesrepublikanischen Gemeinwesen durch die deutsche Vereinigung erwachsen sind, wird Toleranz vermehrt reklamiert, Intoleranz hingegen skandalisiert. Es besteht breite Übereinstimmung, dass Toleranz für ein gelingendes demokratisches Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen eine wesentliche Voraussetzung, Intoleranz jedoch ein Hindernis sei. Daraus leitet sich direkt die Erwartung ab, dass Pädagogik zur Toleranz zu erziehen habe, der Intoleranz aber entgegen steuern müsse. In Postulaten wie „Man muss tolerant sein“ oder „Man darf nicht intolerant sein“ hallen diese gängigen Vorstellungen zu Toleranz bzw. Intoleranz wider, zugleich verweisen sie auf entsprechende Erziehungsziele.

Bei näherem Hinsehen erweisen sich solche Formulierungen als inhaltsleer, insofern weder Toleranz noch Intoleranz ohne konkreten Bezug zu bestimmten Inhalten auskommen – beide Begriffe nehmen Bezug etwa auf Glaubensinhalte oder Gewalt. An sie knüpfen sich positive Bewertungen wie im Fall der Toleranz oder negative Bewertungen wie im Fall der Intoleranz. Nur innerhalb eines inhaltlich abgesteckten Bezugsrahmens sind Toleranz und Intoleranz zu bestimmen. Dabei ist diese Bestimmung keine endgültige Festlegung, sondern sie ist fließend, weil sich die jeweiligen inhaltlichen Referenzpunkte in Bewegung befinden, sich laufend verändern – entsprechend den gesellschaftlichen Bewertungen, an die sie gebunden sind und die selbst einem stetigen Wandel unterliegen. Was gestern in der Öffentlichkeit und vor dem Gesetz noch auf Intoleranz stieß – zu denken wäre etwa an gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen –, untersteht heute einem Toleranzgebot und genießt in vielen Fällen gesetzlich verankerten Schutz.

In allen westlichen Demokratien kommt der Toleranz als einer staatsbürgerlichen Tugend ein hoher Stellenwert zu. Sie repräsentiert eine stark normativ aufgeladene Verhaltenserwartung, die gewünschte soziale und politische Zustände zu garantieren verspricht. Sowohl die Inhalte der Toleranz als auch ihre institutionelle Verankerung waren, historisch betrachtet, Gegenstand jahrhundertelanger blutiger Kämpfe. In ihren Ursprüngen bildeten religiöse Überzeugungen und Fragen des Gewissens die zentralen In-

halte, auf die sich Toleranz wie Toleranzforderungen bezogen. Die Freiheit des Gewissens und die Meinungsfreiheit sind diejenigen Werte, an welche die Toleranz unmittelbar gebunden ist. Habermas (2005, S. 258) macht in seinen begriffshistorischen und begriffslogischen Ausführungen deutlich, worauf die Toleranz in ihren Anfängen Bezug nahm: „Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts wird religiöse Toleranz zum Rechtsbegriff. [...] Aus dem Rechtsakt der obrigkeitlichen Tolerierung von Andersgläubigen und ihrer Praxis ergibt sich die Zumutung toleranten Verhaltens gegenüber Angehörigen einer bis dahin unterdrückten und verfolgten Religionsgemeinschaft.“ Dabei mache die begriffliche Unterscheidung im Englischen, die zwischen „tolerance“ als Verhaltensdisposition oder Tugend und „toleration“ als dem Rechtsakt differenziert, auf die Vielschichtigkeit des Begriffes aufmerksam (ebd.; vgl. auch Walzer 1997, S. 7).

In den letzten Jahren, insbesondere unter dem Einfluss anglo-amerikanischer Debatten zum Verhältnis von Mehrheit und Minderheitengruppierungen in pluralen Gesellschaften – oder wie hierzulande geläufiger: in der „multikulturellen Gesellschaft“ – erfuhr dieser traditionelle Toleranzbegriff eine Ausweitung. Nicht mehr nur Überzeugungen, Meinungen und Fragen des Gewissens sind demnach dem Toleranzgebot unterworfen, sondern die Toleranzforderung richtet sich nun auch auf Identitätsmerkmale wie Ethnizität, „race“, Geschlecht, sexuelle Orientierung – auf Merkmale von Personen also, die als individuelle und zugleich als Gruppenmerkmale behandelt werden können. Das traditionelle Toleranzverständnis hat in dieser neuen Lesart eine solche Veränderung erfahren, dass es nun mit der Forderung nach Anerkennung fast in eins fällt. Auf die negativen Konsequenzen dieser Begriffsverschiebung hat Wendy Brown (2000) eindringlich aufmerksam gemacht: Die Tolerierung unverlierbarer Differenzmerkmale von Menschen führe zur ihrer Essentialisierung und Totalisierung und reduziere eine Person gleichsam auf ebene Differenz.

Mit den zitierten Abhandlungen zur Toleranz stehen Habermas und Brown für eine vermehrte Beschäftigung mit dem Thema Toleranz in der Sozialphilosophie und Politischen Theorie der vergangenen Jahre. Den Anfang dieser aktuellen Wiederbelebung einer über Jahrhunderte in Konjunkturen verlaufenden Auseinandersetzung mit dem Thema machte Michael Walzer mit seinem Essay „On Toleration“, der 1997 im anglophonen Raum erstmals erschienen ist. Die umfangreichen Arbeiten, die Rainer Forst (2000; 2003), aber auch Matthias Kaufmann (2001) und Daniel Bishur (2003) vorlegten, schlossen daran an und führten die Diskussion um eine (Neu-)Definition des Toleranzverständnisses in pluralen Gesellschaften hierzulande fort.<sup>1</sup>

In der Erziehungswissenschaft stießen diese Arbeiten nur auf wenig Resonanz, und von einer systematischen erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Toleranz kann keinesfalls gesprochen werden. Dies erstaunt umso mehr, als die Toleranz erklärtermaßen ein herausragendes Erziehungsziel in vielen pädagogischen Konzeptionen ausmacht. Die wenigen Texte, die sich in den vergangenen Jahren im Kontext von Pädä-

1 Eine Ausnahme macht die kontinuierliche kulturwissenschaftlich-interkulturelle Beschäftigung mit dem Toleranzthema durch den Germanisten Alois Wierlacher (1992, 1994, 1996). Sie reicht bis Anfang der 1990er-Jahre zurück und stellt insofern ein Einzelphänomen dar.

gogik und Erziehungswissenschaft mit dem Thema beschäftigten, heben darauf ab, die Toleranz als ein relevantes Thema der Pädagogik zu verdeutlichen (vgl. Zimmerli 1994; Nieke 1995; Diehm 2000, 2003, 2004; Brumlik 2002; Röhr 2003).

Gegenüber der Intoleranz als dem Komplementärbegriff zur Toleranz scheint die Zurückhaltung, um nicht zu sagen: Abstinenz, in der Erziehungswissenschaft noch weitgehender als gegenüber dem Thema Toleranz. Wer nach erziehungswissenschaftlichen Perspektiven auf die Intoleranz fragt, darf zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum zufriedenstellende Hinweise erwarten. Zwar wird Intoleranz in ihren je unterschiedlichen, insbesondere aber gewaltförmigen Ausprägungen in der Fachöffentlichkeit und in pädagogischen Programmatiken regelmäßig thematisiert und wird hier zu einem Bezugspunkt, an dem Interventionsstrategien präventiver wie kurativer Art festgemacht werden; als Gegenstand einer systematischen erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung aber hat auch die Intoleranz bislang keinen Eingang in die einschlägigen Debatten gefunden. Weil Intoleranz als Thema geistes- und sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen ganz generell noch kaum beachtet wurde – Kloepfer und Dücker, die im Jahr 2000 unter dem Titel „Kritik und Geschichte der Intoleranz“ einen bemerkenswerten Sammelband herausgegeben haben, vermerken in diesem Zusammenhang eine gravierende Lücke (ebd., S. XVI) –, hätte die Erziehungswissenschaft zudem auch wenig Ansatzpunkte an systematische Vorarbeiten.

Warum wird vor dem Hintergrund dieses dürftigen Forschungsstandes hier das Thema Intoleranz überhaupt als ein erziehungswissenschaftlich und pädagogisch relevantes Thema präsentiert? Ist die Beschäftigung mit der Intoleranz nicht müßig, wenn die Konnotationen des Begriffs so klar sind, wie eingangs festgestellt; wenn so eindeutig ist, dass Intoleranz abzuwehren, Toleranz hingegen anzustreben ist? Lassen sich plausible Gründe dafür anführen, warum eine substantielle Auseinandersetzung mit der Intoleranz die erziehungswissenschaftliche Diskussion voranbringen und die pädagogische Praxis unterstützen könnte? Die folgenden Überlegungen wollen skizzieren, weshalb eine erziehungswissenschaftliche Reflexion der Intoleranz auf ein Problem der Pädagogik verweist, das zunehmend an Konturen gewinnt und ihr aufgrund der aktuellen Verschärfung der politischen Lage infolge der New Yorker Terroranschläge im Jahr 2001 mehr und mehr zuwächst. (In-)Toleranzkonflikte, so die These, verändern derzeit das Zusammenleben der Menschen in Ost und West, Nord und Süd sowie innerhalb der nationalen Einwanderungsgesellschaften. Diese Konflikte markieren u.a. auch Umbewertungsprozesse, die sich auf diejenigen Inhalte richten, auf die Toleranz und Intoleranz Bezug nehmen. Es handelt sich um Verschiebungen, Neudefinitionen und Vergewisserungen ihrer inhaltlichen Referenzen. Gesellschaftliche Debatten, Konflikt- und Gemengelagen, die daran anschließen und um Fragen der (In-)Toleranz zentriert sind, greifen auch auf den pädagogischen Bereich aus und bringen hier neue Aufgabenstellungen hervor. Um ihnen (ansatzweise) auf die Spur zu kommen, wird zunächst begrifflich-konzeptionellen Verweisungszusammenhängen nachgegangen, die die Trias „Toleranz–Intoleranz–Gewalt“ betreffen (1). In einem zweiten Schritt werden Hintergründe der aktuellen (In-)Toleranzkonflikte skizziert (2) und abschließend Herausforderungen für die Pädagogik umrissen, die daraus hervorgehen (3).

## 1. Begrifflich-konzeptionelle Annäherungen

Will man genauer bestimmen, was unter Intoleranz im weitesten Sinne zu verstehen ist, behilft man sich in der Regel damit, von der Toleranz auszugehen. Weil die Intoleranz als das Komplementärkonzept zur Toleranz gilt, weil die Toleranz mit der Intoleranz alle wesentlichen Strukturmerkmale teilt, wie Henning Röhr im anschließenden Beitrag konstatiert, lässt sich von der Toleranz und den an sie gebundenen begrifflichen Bedeutungserweiterungen, -verschiebungen und Veränderungen ausgehen und ein besseres Verständnis der Intoleranz gewinnen. Hätten es die ältere, traditionelle Verwendung von Toleranz und die entsprechende Vorstellung von Intoleranz noch mit einem Wahrheitsproblem zu tun, werde die Intoleranzentsprechung der auf Merkmale der Person erweiterten Bedeutung von Toleranz nun als Diskriminierung bezeichnet, die sich gegen deviante Minderheiten und Einzelpersonen richte (vgl. Kloepfer/Dücker 2000, S. XVI). Gleichwohl „steht eine fundierte Diskussion, Analyse und Zusammenstellung der Elemente, Komponenten und Strukturen, die die ‚Zuschreibung‘ Intoleranz auslösen, noch aus. Eine Geschichte des Gegenstandsbereichs, der Akteure, der beteiligten Interessen und Sozialformen, der Ursachen für Intoleranz und deren Wirkungen, der sprachlichen Stereotype und sozialen Vorurteile, also dessen, was als intolerantes Wahrnehmungs- und Handlungssystem verstanden werden kann, ist erst noch aus den Quellen zu erschließen“ (ebd.). Intolerantes Verhalten habe in der Regel eine „bloße Auslöserfunktion“ für den Toleranzdiskurs, „dessen Aktualität und Intensität häufig Folgen akuter Intoleranzwahrnehmung und -erfahrung sind“ (ebd.).

Dieses mangelnde Wissen über Intoleranz verweist unmittelbar auf die Toleranz als einen zentralen Ansatzpunkt für Analysen. Jeder Versuch, die Intoleranz verstehen zu wollen, führt offenbar sogleich an ihre begrifflich-konzeptionellen Grenzen, und die Nähe von Toleranz und Intoleranz wird dann als ein begriffsimmanentes Problem sichtbar. Habermas (2005, S. 260) spricht vom „Stachel der Intoleranz“, welcher dem Toleranzbegriff von vornherein innewohne. Er existiere, solange von einer autoritären, d.h. einseitigen Ziehung der Grenzen der Toleranz nicht abgesehen werden könne. Erst wenn eine „reziproke Anerkennung von Regeln des toleranten Umgangs“ die Grundlage des sozialen Handelns bildete, wäre „der Makel der willkürlichen Ausschließung“, welcher der Toleranz eingeschrieben sei, zu überwinden (ebd., Herv. i. O.). In einem demokratischen Gemeinwesen müssten sich die Bürger gegenseitig Religionsfreiheit einräumen, weil sie durch Perspektivenübernahme und im Zuge deliberativer Willensbildungsprozesse in der Lage seien, selbst missbilligte religiöse Überzeugungen im Interesse der Gewissensfreiheit zu tolerieren. Eine solche Regelung basiere auf der allseits anerkannten Überzeugung, dass alle den gleichen Respekt verdienen, die Gewissensfreiheit des anderen zu achten sei und diese Norm als höher stehend erachtet werde als jene subjektiv begründete Ablehnung der fremden religiösen Überzeugungen und Praktiken, die für das Tolerieren allerdings konstitutiv ist (ebd.; vgl. auch Hartmann 2001, S. 119). Das heißt, dass die Glaubensinhalte zwar abgelehnt werden, aber genau diese Missbilligung bestimmter Glaubensinhalte und Überzeugungen stellt die kognitive Voraussetzung für die daran sich knüpfende Toleranz gegenüber ebendiesen Inhalten dar.



Hinzu kommt dann die deliberative Praxis im Sinne Habermas', welche von den gleichen Freiheiten für alle ausgeht und mithin alle Betroffenen im Prozess der Festlegung des Toleranzbereiches überzeugt (vgl. ebd.). „Toleranz ist nicht Gleichgültigkeit, denn Indifferenz gegenüber fremden Überzeugungen und Praktiken oder gar die Wertschätzung des Anderen und seiner Andersheit würden Toleranz gegenstandslos machen. Allerdings dürfen die Ablehnungsgründe, die Toleranz erfordern, nicht nur subjektiv für gut gehalten werden. Sie müssen öffentlich als legitim gelten dürfen. Vorurteile zählen nicht“ (ebd., S. 265). Auch die „Nicht-Übereinstimmung“ von Überzeugungen, Meinungen etc. müsse demgemäß auf Vernunft basieren, nur dann könne von Toleranz die Rede sein. Da nicht jede Ablehnung vernünftig sei, sondern genauso gut rassistisch oder chauvinistisch, also vorurteilvoll sein könne, sei in einem solchen Fall der Ruf nach Toleranz nicht angebracht. Die Aufforderung hier laute vielmehr, die Vorurteile zu überwinden. „Gegenüber dem Anderssein ist zunächst die Vermeidung von Diskriminierung, also gleiche Achtung für jeden geboten – und nicht wie gegenüber dem Andersdenken Toleranz. Das führt zu der interessanten Schlussfolgerung, dass Toleranz erst jenseits der Diskriminierung beginnen kann“ (ebd., Herv. i. O.). Solange dem Toleranzverständnis der „Stachel der Intoleranz“ also nicht gezogen ist, entspricht es jener traditionellen Toleranzauffassung, die schon von Goethe<sup>2</sup> als asymmetrisch, hierarchisch und beleidigend bezeichnet wurde. Dieses traditionelle Verständnis der Toleranz, dem Habermas etwas entgegensetzen will, macht offensichtlich, dass die Festlegung der Inhalte der Toleranz an Macht gebunden ist – ebenso wie die Festlegung derjenigen Inhalte, denen gegenüber keine Toleranz mehr gewährt, sondern mit Intoleranz begegnet wird. Erst die neue, auf reziproker Anerkennung von Regeln basierende Tolerierung vermag, so Habermas (ebd., S. 260), das Paradox aufzulösen, das sich uns als die historische und begrifflogische Bürde der Toleranz darstellt.

Auch über den Verweisungszusammenhang ‚Intoleranz und Gewalt‘ lassen sich Annäherungen an den Begriff der Intoleranz versuchen. Da Toleranz immer eingebettet erscheint in den „Kontext von Gewalt und Gewaltprävention“ und „Intoleranz *per definitionem* niemals friedlich sein kann“ (Kloepfer/Dücker a.a.O., S. XIX), lässt sich Intoleranz im Sinne einer gewaltförmigen Praxis an den folgenden Strukturmerkmalen veranschaulichen: Subjektivität und Pluralität, Andersheit und Differenz, die Möglichkeit des eigenen Irrtums, Selbstkritik, Selbstzweifel und Selbstreflexion sowie kritische Argumentationen werden nicht zugelassen; der Durchsetzung dieses Anspruchs dienen „Formen verbaler, instrumenteller, kultureller und sozialer Gewalt (z.B. fehlende Chancengleichheit, Ausschluss von Karrieren etc.)“ (ebd., S. XVIIIf.). Intoleranz repräsentiert eine binäre Ordnung, die nach Freund und Feind, Gut und Böse, Moral und Unmoral unterscheidet, sie kann die Maske der Toleranz tragen, lässt keine Alternativen zu, wirkt

2 In dem inzwischen ubiquitär zitierten Goethewort „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen. – Die wahre Liberalität ist Anerkennung“ verschafft sich eine Alterseinsicht des Dichters Ausdruck. Sie findet sich niedergeschrieben in den Maximen und Reflexionen, welche dem Nachlass entstammen und nicht datiert sind (vgl. Goethe 1988, S. 385).



handlungserleichternd und problemreduzierend, sie beansprucht Letztgültigkeit und absolute Wahrheit, Unhinterfragbarkeit von Entscheidungen, Freiheit von Legitimationsnachweisen und -problemen, sie steht nicht für Dynamik des Handelns, sondern für Abgeschlossenheit, nicht die Suche nach Wahrheit, sondern Gewissheit; Dialog, das Zulassen von Fragen und eine kompromissorientierte Streitkultur werden verhindert (ebd.). Die Intoleranz, so stellt Givone (2000, S. 113) fest, sei vor allem Gewalt. Und entsprechend der von Kloepfer und Dücker entfalteten Merkmale verschafft sich Intoleranz dann auch gewaltförmig Ausdruck, indem sie strukturell, situativ, verbal, non-verbal, körperlich, subtil, camouflierend etwa in Gestalt der Toleranz<sup>3</sup>, individuell und/oder kollektiv sowohl im politischen, als auch im sozialen wie im privaten Raum wirksam wird.

## 2. Ethnisch-religiöse Hintergründe

Sowohl die aktuelle philosophische Hinwendung zur Toleranz als auch das Problem mit der Intoleranz sind, wie eingangs bereits angedeutet, einzuordnen in öffentliche und politische Debatten um ethnisch-religiöse Identitäten, um die soziale Integration von gesellschaftlichen Minderheiten und den gesellschaftlichen Umgang mit Differenz im Kontext des so genannten Multikulturalismus. Gerade er bildet den Hintergrund für die Aktualität der Thematik (vgl. Raulet 2000). „In unserer geschichtlichen Situation am Beginn des 21. Jahrhunderts [entzündeten sich] Toleranzfragen grundsätzlich im Konfliktfeld des Eigenen und Fremden“, konstatiert auch Wierlacher (2000, S. 299). Intoleranzfragen sind dann aufgrund der Komplementarität der Begriffe immer mitzudenken. Letztlich geht es um nicht mehr und nicht weniger als eine Neujustierung des Verhältnisses von Mehrheit und Minderheiten innerhalb nationalstaatlich verfasster (Einwanderungs-)Gesellschaften und die Frage, wie weit die Grenzen der Toleranz gegenüber individuellen Merkmalen wie der ethnischen Herkunft und Zugehörigkeit, dem religiösen Bekenntnis und politischen Überzeugungen reichen und wo sie enden, wann und wie sie (neu) definiert werden, wo Duldung in Nicht-Duldung umschlagen, wo Toleranz zu Intoleranz werden soll.

Als eine aktuelle, überaus kontrovers ausgetragene und brisante Auseinandersetzung in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in Frankreich kann seit geraumer Zeit der so genannte Kopftuchstreit gelten (vgl. hierzu die umfangreichen Arbeiten von Ka-

3 Vgl. den Zusammenhang von Toleranz und Gewalt, auf den Wilhelm Heitmeyer in einem von ihm herausgegebenen Band unter dem Titel „Die bedrängte Toleranz“ (1996) aufmerksam macht. Er bezieht seine konflikttheoretischen Überlegungen auf ethnisch-kulturelle und religiöse Differenzen und kommt zu dem Schluss, dass sowohl die Gewalt als auch die auf Duldung abhebende und mithin Hierarchie und Asymmetrie evozierende Toleranz eines gemeinsam hätten: „sie richten sich gegen die offene und öffentliche Austragung von Konflikten. [...] Die Gewaltvariante will Konflikte *unterdrücken* oder entscheiden, um Ordnung (wieder) herzustellen oder Vorteile im Kampf um Dominanz zu erzwingen“. Gewalt lasse sich durch Toleranz nicht verhindern, sondern durch konfliktbewusstes Handeln (Heitmeyer 1996, S. 26f., Herv. i. O.).

rakaşođlu-Ayđın 2000; Karakaşođlu 2002; auch Röhrl in diesem Heft). Er hat paradigmatischen Charakter und berührt den Bildungsbereich sehr direkt, geht es doch im französischen Fall um das Verhalten von Schülerinnen (vgl. Galeotti 2000), im deutschen Fall um das Verhalten der Lehrerin bzw. ihre Vorbildfunktion. In beiden Fällen stehen das Maß an Neutralität staatlicher Schulen ebenso wie die Rechte des Einzelnen auf dem Prüfstand. Wenn die Toleranz unter programmatischen Gesichtspunkten als Erziehungsziel eine bedeutsame Rolle in pädagogischen Konzeptionen spielt, so macht der so genannte Kopftuchstreit auf ein weiteres Toleranzproblem aufmerksam, das sich für die Erziehung, genauer: in ihren Organisationen stellt: In demokratischen Gesellschaften sind diese selbst einer Toleranzforderung unterworfen, auch deshalb, weil das Erziehungssystem an der Schnittstelle von öffentlicher und privater Sphäre angesiedelt ist. Pädagogik ist so gesehen in doppelter Weise mit Toleranz befasst: zum einen programmatisch im Hinblick auf ihre Ziele, zum anderen organisatorisch, weil Toleranz als ethisch-moralisches Prinzip auch für die Organisation von Erziehung gelten muss.

Die dramatischen Ereignisse um die Terroranschläge in New York haben (In-)Toleranzkonflikte zwischen „angestammten“ Mehrheiten und eingewanderten Minderheiten weltweit nachhaltig verschärft. Im Anschluss an die Anschläge zeichnet sich eine Ausweitung solcher Konflikte auf nationaler, transnationaler, regionaler und globaler Ebene ab. Ob angesichts dieser Zuspitzungen Huntingtons Beschreibung vom „*clash of civilizations*“ (oder wie in der deutschen Übersetzung vom „Kampf der Kulturen“) als problemangemessen gesehen werden kann, ist zu bezweifeln. In öffentlichen Debatten, zum Teil hysterisiert ausgetragen und politisch allseits gern instrumentalisiert, führen diese Konflikte aber vor Augen, wie eng und gleichsam dehnbar der Zusammenhang von Toleranz und Intoleranz unter politisch-praktischen Gesichtspunkten ist. Deutlich wird jedenfalls in der aktuellen und mitunter aufgeheizten Situation, wie sehr die alten Gewissheiten, die Toleranz bislang eindeutig positiv und Intoleranz eindeutig negativ bewerteten, plötzlich infrage stehen. Die Rede von der „falschen Toleranz“ oder Sätze wie „Keine Toleranz der Intoleranz“ sind derzeit weithin zu vernehmen. Sie lassen erkennen, dass die Inhalte, auf die sich die Toleranzgebote noch vor kurzem richteten – etwa spezifische, religiös begründete Lebensweisen von Muslimen –, neuerdings anders bewertet werden. Um das eigene Wertesystem nicht zu gefährden, sollen Inhalte, die unlängst noch dem Toleranzgebot unterlagen, nicht mehr geduldet werden. Vielmehr sei diesen Inhalten, so die häufig formulierte Aufforderung, aufgrund der weltweit zuge-spitzten Konfrontation zwischen christlich-westlicher und islamischer Welt jetzt offensiv, also mit Intoleranz zu begegnen.

Gerade Erziehungsprogrammatiken haben während der letzten Jahre allzu oft zu einer naiven Verklärung der Toleranz beigetragen, indem sie kaum reflektiert und wenig differenziert die Implikationen des Begriffs nicht mitbedachten. Gezeigt werden konnte dies etwa am Beispiel des Hessischen Rahmenplans für die Grundschule aus dem Jahr 1995, dem unexpliziert zwei Toleranzauffassungen unterlegt sind: die traditionelle, auf Duldung abhebende und die neuere, in Richtung Anerkennung weisende. Eine beabsichtigte Toleranzforderung in der Grundschule vermittelt dann widersprüchliche Botschaften (vgl. Diehm 2003). Insbesondere im Hinblick auf allfällige „interkulturelle“

Konflikte wird Toleranz, allein weil sie als das probate Gegenmittel zur Intoleranz gilt, heraufbeschworen und wie ein pädagogisches Passepartout als generell angemessene Problemlösung offeriert. Weil bislang die Bewertungen und Zuordnungen so klar schienen, weil die Toleranz unhinterfragt – als handele es sich bei ihr um einen Selbstzweck – durchgängig positiv gesehen wurde, ließ sie sich auch von der Pädagogik ohne großen Reflexionsaufwand und relativ unkritisch in Anspruch nehmen. Dass die Referenzpunkte der Toleranz flexibel sind, dass sie der immer erneuten Vergewisserung bedürfen und mithin auch Neudefinitionen und Umdeutungsprozessen unterworfen sind, musste lange weder in der Öffentlichkeit noch im pädagogischen Bereich zur Kenntnis genommen werden. Erst die angespannte aktuelle welt- und innenpolitische Lage führt vor Augen, dass Toleranz und Intoleranz eben keine inhaltsleeren und statischen Begriffe sind, sondern allein über die Inhalte, auf die sie sich beziehen, Bedeutung erhalten.

### **3. Herausforderungen für die Pädagogik**

Die aktuellen Debatten, die in Öffentlichkeit und Politik um Toleranz und Intoleranz geführt werden, stellen die Pädagogik vor eine vollkommen neue Situation. Plötzlich sieht sie sich mit der Anforderung konfrontiert, den weithin tönenden Ruf nach einer Absage an die Toleranz im Fall von Intoleranz aufzunehmen. Eine Toleranz-erziehung, die bisher als Tugenderziehung außer Frage stand, scheint der gewohnten breiten Anerkennung nicht mehr sicher sein zu können. Die gesellschaftlichen Erwartungen an die Pädagogik implizieren in der gegenwärtigen Situation, dass die eben noch gültigen programmatischen Toleranzforderungen hinterfragt werden, wenn es der Kampf gegen Intoleranz, Diskriminierung und Gewalt notwendig macht. Wenn sie Intoleranz im sozialen Umgang nicht zulassen will, ist auch die Pädagogik mit der Frage konfrontiert, wie weit die bisher allgemein verteidigte Toleranz reichen darf. Solchen Anforderungen sah sie sich in der Bundesrepublik noch kaum ausgesetzt. Insofern trifft sie diese Erwartung auch unvorbereitet. Zudem kann sie weder auf theoretische Vorarbeiten geistes- oder sozialwissenschaftlicher Provenienz zurückgreifen, noch hat sie eigene analytische Zugänge vorzuweisen.

Da sich die aktuellen Aufforderungen zur Intoleranz vor allem gegen Gewalt richten, wird der Zusammenhang von Toleranz, Gewalt und Intoleranz offenkundig. Obschon die Gewalt immer wieder zum Gegenstand pädagogischer und erziehungswissenschaftlicher Beschäftigung in ganz unterschiedlichen Perspektiven geworden ist, erscheint diese nie als Intoleranz codiert (vgl. etwa Helsper/Wenzel 1995). Das heißt freilich nicht, dass es bei den untersuchten Gewaltphänomenen nicht gleichermaßen um Intoleranzphänomene ginge. Vielmehr ließe sich der Gewaltbegriff an vielen Stellen umstandslos durch den Begriff der Intoleranz ersetzen. Die erziehungswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Gewalt in seinen überaus facettenreichen Ausprägungen findet mithin unter Aussparung der Intoleranzproblematik statt; und doch läuft diese implizit mit. Gleichwohl lassen sich Merkmale des Gewaltdiskurses auf den Begriff der Intoleranz übertragen: In Anlehnung an Hornstein (1995, S. 42), der den Gewaltbegriff als ei-

nen „Verdichtungsbegriff“ beschrieben hat, ist auch der Begriff der Intoleranz als ein solcher zu bezeichnen. Denn auch er wird analog dem Gewaltbegriff den unterschiedlichsten sozialen Problemen übergestülpt und reduziert deren Komplexität, ohne sie analytisch genauer zu fassen. Zugleich, so Hornstein (ebd., S. 40), tendiere ebenjener Gewaltdiskurs unter der Hand dazu, „zu einem ‚Ordnungsdiskurs‘ zu werden; dies ist der Aspekt, der die gesellschaftlich-politische Funktion dieses Diskurses betrifft.“ Der Übergang vom Gewalt- zu einem Ordnungsdiskurs sei subtil, er verweise darauf, dass „der Gewaltdiskurs eher als Diskurs über eine ins Wanken geratene gesellschaftliche Ordnung zu verstehen“ sei, also „ein ‚Ordnungsdiskurs‘ mit negativen Vorzeichen [wäre]“ (ebd.). Daran gebunden seien, so Hornsteins weitere Analyse, spezifische Rollenzuweisungen an die Pädagogik, die als Teil eines komplexen Beziehungsgefüges aus Politik, Gewalt und der Rolle des Staates erscheine. Die Bekämpfung von Gewalt werde pädagogisiert, was heißt, dass „die gesellschaftlichen Verursachungszusammenhänge, in die Gewalt eingebettet ist“, ausgeklammert würden (ebd., S. 41). Der öffentlichen Skandalisierung der Gewalt komme in der Folge davon die Funktion zu, zum gesellschaftlichen Konsens beizutragen, denn im Fall der Gewalt bestünde der Konsens eben darin, dass es zwar staatliche, aber keine private Gewalt geben solle. Dies diene der Stärkung staatlicher Schutz-, Sanktions- und Strafjustiz (vgl. ebd., S. 43).

Nun wurde das pädagogische Verhältnis selbst aufgrund der ihm innewohnenden Asymmetrien immer wieder als ein Gewaltverhältnis, zumindest als ein Zwangsverhältnis beschrieben – zwar als eines, das seine Selbstauflösung betreibt, doch der ausgeübte Zwang und die demgegenüber gewährte Freiheit erscheinen in dieser Figur als ein immerhin flexibel zu gestaltendes Verhältnis. „Wie kultiviere ich Freiheit bei dem Zwange?“, so lautet Kants Frage, die dieses Problem, die Grundparadoxie der Pädagogik, im Kern umgreift und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Pädagoginnen und Pädagogen häufig in hoheitsstaatlicher Mission tätig sind – als Lehrer etwa – deutlich zuspitzt. Sie rückt dieses „Zwangsverhältnis“ – in welche Richtung das Pendel auch ausschlagen mag: mehr zur Seite der Freiheit oder mehr zu der des Zwanges – doch sehr nah an die von Hornstein als ordnungsbildende Funktion der Pädagogik beschriebene Aufgabe. Auch in dieser, aus pädagogischer Sicht doppelten Funktionszuschreibung wird deutlich, dass Intoleranz ein zusätzliches Problem in diesem komplexen Zusammenhang darstellt.

Die Pädagogik hat angesichts der skizzierten Problemlagen ihr Verhältnis zur Intoleranz zu klären. So wenig Anhaltspunkte es aber bis heute dafür gibt, das Thema Intoleranz erziehungswissenschaftlich zu durchdringen, so erhellend erweisen sich die beiden folgenden Texte von Henning Röhr und Karin Amos. Sie greifen das Intoleranzproblem aus unterschiedlichen, sich ergänzenden Perspektiven auf und vermögen so, profunde Ansatzpunkte für jede weitere erziehungswissenschaftliche Beschäftigung mit der Intoleranz als einem Problem der Pädagogik zu liefern.

Röhr plädiert im Anschluss an seine begrifflich-konzeptionelle wie handlungstheoretische Analyse des Phänomens der (In-)Toleranz für den bewussten und entschiedenen Einbezug der Intoleranz in das pädagogische Begriffs- und Handlungsrepertoire. Beide Begriffe, die Intoleranz sowie, eng damit verbunden, die Toleranz, unterliegen

nach Röhr „folgenschweren Missverständnissen“. Um dies zu begründen, rekonstruiert er zunächst den Toleranzbegriff in kritischer Auseinandersetzung mit den von Rainer Forst vorgetragenen Toleranzkonzeptionen, insbesondere der Erlaubnis- und der Respektkonzeption. Er kommt so dem gängigen Intoleranz-Begriff auf die Spur, um ihn schließlich im Sinne eines Gegenbegriffs zur „reflektierten Intoleranz“ zu erweitern. In die erziehungswissenschaftliche Debatte führt er damit ein Verständnis der Intoleranz ein, welches auf eine Erweiterung der pädagogischen Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten zielt. Im Fall empirisch auffindbarer (In-)Toleranzkonflikte ließe sich, so Röhrs Anspruch, im Rückgriff auf seinen Vorschlag in angemessener Weise pädagogisch reagieren. Die Ablehnung bestimmter Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen in bestimmten pädagogischen Situationen etwa könne seitens der Pädagogin oder des Pädagogen als ein „reflexiv intolerantes“ Verhalten differenziert gedacht, beschrieben, zum Ausdruck gebracht und vor allem begründet werden. Röhrs Plädoyer, der Toleranz im pädagogischen Umgang mit Heranwachsenden auch die Intoleranz zur Seite zu stellen, entspricht der Aufforderung, Intoleranz als eine pädagogisch angemessene Handlung bei gleichzeitig hohem Reflexionsaufwand einzubeziehen. Unter Bedingungen zunehmender gesellschaftlicher Pluralität erscheint dieser Vorschlag hochaktuell und richtungweisend für eine erziehungswissenschaftlich fruchtbare und pädagogisch reflektierte Auseinandersetzung mit der bislang vernachlässigten Intoleranz.

Der Beitrag von Amos setzt an einem anderen Problemzusammenhang an. Er rekonstruiert die Intoleranz unter dem Stichwort ‚Zero Tolerance‘ als eine in den USA praktizierte Strategie, die Gewalt in Schulen von staatlicher Seite mit Schulausschlüssen sanktioniert. Diese *Zero Tolerance*-Politik wird – ganz im Sinne Hornsteins – als ein eindeutiger Zusammenhang von Gewalt- und Ordnungsdiskurs kenntlich. Amos analysiert die historischen wie aktuellen Hintergründe der staatlichen Exklusionspraktiken, die pädagogische Lösungsansätze im Fall von Gewaltereignissen außer Kraft setzen und mithin eine zunehmende Entpädagogisierung innerhalb des ureigenen Terrains der Pädagogik, der Schule, markieren. Die Weigerung des Staates, die universale Inklusionsgarantie für alle Schulpflichtigen weiterhin aufrecht zu erhalten, wird von Amos im Kontext einer neo-liberalen Politik verortet, die angesichts eines hohen Effektivitäts- und Effizienzdrucks auf grundlegende Umsteuerungen im Bildungsbereich drängt. Nicht um Intoleranz im Sinne einer individuellen Regelverletzung geht es in diesem Beitrag, sondern darum, dass überindividuelle Akteure, in diesem Fall: Schulen, Intoleranz in ordnungspolitischer Absicht praktizieren. Sie beteiligen sich damit aktiv an einer Neudefinition staatlicher und gesellschaftlicher Verantwortung. Die *Zero Tolerance*-Strategie wird zudem als ein Mittel erkennbar, das Gewalt, mitunter auch nur vermeintliche Gewalt mit Gewalt beantwortet. Gewalt und Intoleranz fallen hier nun offenkundig zusammen, und Pädagogik wird durch ordnungspolitisches Vorgehen ersetzt. Die Bekämpfung von Intoleranz/Gewalt durch Intoleranz kann, so zeigt dieses Beispiel, dazu führen, dass Pädagogik mehr oder minder obsolet, jedenfalls in ihren legitimatorischen Bezügen irrelevant und nur mehr zum Handlanger der Politik wird.

## Literatur

- Bischur, D. (2003): Toleranz. Im Wechselspiel von Identität und Integration. Wien: Passagen.
- Brown, W. (2000): Reflexionen über Toleranz im Zeitalter der Identität. In: Forst, R. (Hrsg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt a. M.: Campus, S. 257–281.
- Brumlik, M. (2002): Bildung und Glück. Versuch einer Theorie der Tugenden. Berlin/Wien: Philo Verlagsgesellschaft.
- Diehm, I. (2000): Erziehung und Toleranz. Handlungstheoretische Implikationen Interkultureller Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 46., S. 251–274.
- Diehm, I. (2003): Toleranz oder Anerkennung? In: Burk, K./Speck-Hamdan, A./Wedekind, H. (Hrsg.): Kinder beteiligen – Demokratie lernen? Frankfurt a.M.: Grundschulverband, S. 325–335.
- Diehm, I. (2004): Die Ambivalenz des Toleranzpostulats in der Interkulturellen Pädagogik. In: Ergen, Ö./Lenhart, V. (Hrsg.): Konflikt und pädagogische Intervention. Pädagogischer Umgang mit politischen, ethnischen und interreligiösen Konflikten. Bern, Berlin u.a.: Lang, S. 127–146.
- Forst, R. (Hrsg.) (2000): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt a.M.: Campus.
- Forst, R. (2003): Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Galeotti, A.E. (2000): Zu einer Neubegründung liberaler Toleranz. Eine Analyse der „Affaire du foulard“. In: Forst, R. (Hrsg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt a.M.: Campus, S. 231–256.
- Givone, S. (2000): Methaphysik der Intoleranz. In: Kloepfer, R./Dücker, B. (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron, S. 113–123.
- Goethe, J. W. (1988): Werke, Hamburger Ausgabe, Band 12. München: Insel.
- Habermas, J. (2005): Religiöse Toleranz als Schrittmacher kultureller Rechte. In: Ders.: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 258–278.
- Hartmann, M. (2001): Dulden oder Anerkennen? Varianten der Toleranzkritik. In: Kaufmann, M. (Hrsg.): Integration oder Toleranz? Minderheiten als philosophisches Problem. Freiburg/München: Alber, S. 118–132.
- Heitmeyer, W.: Einleitung: Ethnisch-kulturelle und religiöse Differenzen zwischen gewaltförmigen Politisierungen und inflationären Toleranzforderungen. In: Ders. (Hrsg.). Die bedrängte Toleranz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11–28.
- Helsper, W./Wenzel, H. (Hrsg.) (1995): Pädagogik und Gewalt. Möglichkeiten und Grenzen pädagogischen Handelns. Opladen: Leske + Budrich.
- Hornstein, W. (1995): Gewalt in Deutschland: Über die Notwendigkeit gesellschaftlicher Lernprozesse und die Rolle der Pädagogik. In: Helsper, W./Wenzel, H. (Hrsg.): Pädagogik und Gewalt. Möglichkeiten und Grenzen pädagogischen Handelns. Opladen: Leske + Budrich, S. 37–55.
- Karakaşoğlu-Aydın, Y. (2000): Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland. Frankfurt a. M.: IKO-Verlag.
- Karakaşoğlu, Y. (2002): Die „Kopftuch-Frage“ an deutschen Schulen und Hochschulen. Interkulturelle Studien (iks), Nr. 6, hrsg. v. M. Krüger-Potratz, Münster: Querformat.
- Kaufmann, M. (Hrsg.) (2001): Integration oder Toleranz? Minderheiten als philosophisches Problem. Freiburg/München: Alber.
- Kloepfer, R./Dücker, B. (Hrsg.) (2000): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron.



- Kloepfer, R./Dücker, B. (2000): Vorwort der Herausgeber. In: Dies. (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron, S. XV–XXIV.
- Nieke, W. (1995): Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Raulet, G. (2000): Der hochmütige Name der Toleranz. In: Kloepfer, R./Dücker, B. (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron, S. 249–269.
- Röhr, H. (2003): Pädagogik und Toleranz. In: Rustemeyer, D. (Hrsg.): Erziehung in der Moderne. Festschrift für Franzjörg Baumgart. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 257–288.
- Walzer, M. (1998): On Toleration. Yale University 1997; deutsch: Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch.
- Wierlacher, A. (1992): Toleranzforschung. Zur Forschungsplanung interkultureller Germanistik. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 18, S. 13–29.
- Wierlacher, A. (1994): Toleranzkultur. Zu einer Grundaufgabe internationaler Kulturarbeit in der modernen Zivilgesellschaft. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 20, S. 101–266.
- Wierlacher, A. (1996): Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkultureller Toleranzforschung. München: IUDICUM.
- Wierlacher, A. (2000): Zur Verknüpfung von Toleranz- und Intoleranzforschung. In: In: Kloepfer, R./Dücker, B. (Hrsg.): Kritik und Geschichte der Intoleranz. Heidelberg: Synchron, S. 293–305.
- Zimmerli, W.Ch. (1994): Erziehung zur Persönlichkeit im Übergang von Toleranz zu Pluralismus. In: Seiber, N./Serve, H.J. (Hrsg.): Bildung und Erziehung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. München: PimS, S. 862–885.

**Abstract:** *Educational science has not yet engaged systematically with the issue of intolerance. In pedagogical programmes intolerance is indeed made an issue as a social problem to be resolved by means of education. However the pedagogical implications of the notion have remained unanalysed.*

*For educational scientific purposes this paper delivers a first approximation to pedagogical questions in relation to intolerance. The complementary concept of tolerance and the relation between intolerance and violence provide initial points. Under the impression of contemporary political expectations pedagogy feels compelled to redefine its attitude towards intolerance. For educational science this opens out a seminal challenge..*

*Anschrift der Autorin:*

Prof. Dr. Isabell Diehm, Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, E-Mail: [isabell.diehm@uni-bielefeld.de](mailto:isabell.diehm@uni-bielefeld.de).